

„It'll turn your heart black you can trust“¹: Angst, Sicherheit und Ethik

von Regina Ammicht Quinn und Benjamin Rampp

Zusammenfassung: Die Herstellung von Sicherheit inkorporiert häufig (proaktives) Handeln, das in die Grundbereiche menschlichen Lebens eingreift, ob als Einschränkung von Freiheiten oder als Neuformulierung dessen, was als „Privatheit“ verstanden wird. Damit ist der Bereich der Sicherheit ein grundlegend ethisch zu reflektierender. Eine solche ethische Reflexion und ihre Bedingungen sind das Thema des vorliegenden Beitrags. Der Text erläutert, wie vor allem im Bereich proaktiven Sicherheitshandelns die ethische Reflexion eine ideologiekritische Funktion haben kann; in welcher Weise in der Ethik eine normative Grundlage für die Diskussion um Sicherheitstechniken gebildet und wie die Rechts- und Wertediskurse einer Gesellschaft in den Bereich der „Sicherheit“ eingebunden werden können. Dazu wird zunächst der den Sicherheitsdiskursen unterliegende kulturelle Diskurs der Angst thematisiert und der Sicherheitsbegriff, seine Implikationen und seine Herstellung reflektiert. Danach wird nach den Argumentationsformen einer Ethik im Kontext der Sicherheitsdiskurse gefragt und abschließend skizziert, wie mit dem Komplex eines Sicherheits-Risiko-Angst-Diskurses umgegangen werden kann.

Summary: The process of establishing security often incorporates (proactive) actions which affect the basic areas of human life, whether in restricting freedom or in reformulating "privacy". This impact of security practises leads to the necessity of ethical reflection in the field of security. Such ethical reflection, its terms and conditions are the subject of this contribution. The following paper explains how ethical reflection can function in a critical way; it shows how a normative base for solving conflicts arising from security technologies can be established; and it reflects on the challenge how to integrate a society's discourses on basic values and basic rights into the field of "security". In a first step, the cultural discourse of fear, which underlies the security discourses, will be discussed. In a second step, the concept of security, its implications and its generation is analyzed. Based on these reflections the ways of ethical reasoning and argumentation in the context of security discourses will be discussed. Finally we will outline how the complex questions of security, risk and fear can be handled effectively, lastingly and ethically.

1 Vorbemerkung

Die Frage nach Sicherheit ist eine der großen zeitgenössischen Fragen, die nicht nur das politische und, im aktuellen Bewusstsein verstärkt, das ökonomische, sondern auch das im weitesten Sinn kulturelle Handeln bestimmt.

JEL Classifications: Z00, Z10, Z13
Keywords: Ethics, security, fear

¹ Aus Bruce Springsteens „Devils & Dust“ vom gleichnamigen Album (Columbia Records/Sony BMG 2005).

Dabei ist die Wahrnehmung von „Sicherheit“ in der europäischen Ideengeschichte keineswegs konstant. Bis in die Neuzeit hinein galt Sicherheit hauptsächlich als gegeben oder geschenkt – von den Göttern, von Gott, der Natur. Heute erscheint Sicherheit vor allem als etwas, das geschaffen oder produziert werden muss. Für die Moderne ist das Leben mit seiner Angst und Unsicherheit, mit seinen Katastrophen und Glücksstrecken nicht mehr in eine unverfügbare Ordnung eingerahmt. „Transzendente Obdachlosigkeit“ nennt Lukács diese Bedingung (Lukács 1971: 47), „Entbettung“ (*disembedding*) nennt sie Anthony Giddens (Giddens 1991: 18 ff.). In dieser Situation entsteht ein „Sicherheitsparadox“: Unsicherheit ist eine der Voraussetzungen der Entwicklung von Gesellschaft; die Gesellschaft, die entwickelt wird, kann aber Unsicherheit immer weniger ertragen und steigert die Nachfrage von Bewältigungsstrategien im Verunsicherungsprozess. Und eine solche Nachfrage mag an unterschiedlichste Instanzen gerichtet werden, an die Technik oder an die Ethik beispielsweise.

Diese aktuellen und breit gefächerten Sicherheitsüberlegungen und -handlungen aber stehen nicht für sich, sondern in einem diskursiven Feld. Unter einem Diskurs über politische Sicherheitsmaßnahmen, über gesellschaftliche Veränderungen im Namen der Sicherheit oder über Implementierungsweisen neuer Sicherheitstechniken liegen andere Diskurse: Auf der ersten Ebene sind dies die Diskurse über Gefahr und Risiko und, komplementär, die Diskurse über Vertrauen. Auf einer zweiten Ebene ist es der wenig geführte und wenig sichtbare Diskurs über Angst beziehungsweise Furcht.²

Die Frage nach Sicherheit impliziert die Notwendigkeit von Handeln – um Sicherheit zu sichern oder (wieder) herzustellen. Es ist ein Handeln, das, als proaktives Handeln, in die Grundbereiche menschlichen Lebens eingreift, sei es als Einschränkung von Freiheiten oder als Neuformulierung dessen, was als „Privatheit“ verstanden wird. Damit ist der Bereich der Sicherheit ein grundlegend ethisch zu reflektierender.

Ethik ist die kritische Reflexion und Analyse herrschender gelebter Moral. Dieses Verständnis von Ethik, das bis ins griechische 8. Jahrhundert vor Christus zurück reicht, beruht auf der Voraussetzung, dass menschliches Leben nicht allein durch Gewohnheiten und Traditionen gelenkt werden kann. In der *Metaethik* reflektiert Ethik die eigenen Voraussetzungen und Strukturen; auf einer *deskriptiven Ebene* beschreibt sie, welche Formen der Moral in einer Gesellschaft zu finden sind; auf der *präskriptiven*, der für den Sicherheitsbereich interessantesten Ebene, stellt sie eine doppelte Frage: zum einen die Frage nach richtigem Handeln in Konfliktsituationen und zum anderen die Frage nach dem „guten Leben“, die immer wieder heißt: *In welcher Gesellschaft wollen wir leben?* Dies ist die Frage nach den Zukunftskonzepten und Lebensentwürfen, die konkreten Konfliktsituationen immer wieder zugrunde liegen.

Auf der Basis dieses Ethikkonzepts zeigt der vorliegende Text, warum eine spezifisch ethische Reflexion des Feldes der Sicherheit nötig ist, in welcher Weise sie geschehen sollte und welchen Mehrwert eine solche Reflexion hat. Es soll erläutert werden, wie insbesondere im Bereich proaktiven Sicherheitshandelns die ethische Reflexion eine ideologiekritische Funktion für mit Angst verbundene Sicherheitsdiskurse haben kann, in welcher Weise sie eine normative Grundlage für die Diskussion um Sicherheitstechniken

² Zur Unterscheidung von ungerichteter Angst und gegenstandsbezogener Furcht vgl. Kierkegaard (2005).

bilden kann und wie dadurch die Rechts- und Wertediskurse einer Gesellschaft in den Bereich der „Sicherheit“ eingebunden werden können.

Dazu soll hier zunächst der unterliegende und weitgehend unsichtbare kulturelle Diskurs der Angst thematisiert werden (2); daran schließt sich eine Reflexion des Sicherheitsbegriffs, seiner Implikationen und seiner Herstellung an (3). In einem dritten Schritt wird nach den Argumentationsformen einer Ethik im Kontext des Sicherheitsdiskurses gefragt (4) und dann abschließend skizziert, wie zukünftig mit dem Komplex eines Sicherheits-Risiko-Angst-Diskurses umgegangen werden kann (5).

2 „Culture of fear“?

In einer Gallup-Umfrage vom August 2008 erklärten 44 Prozent der befragten Amerikaner, sie hätten „sehr“ oder „etwas“ Angst davor, dass sie oder ihre Familien einem Terroranschlag zum Opfer fallen könnten. Die ist ein Umfragewert, der seit 2002 (35 Prozent) deutlich gestiegen ist, obwohl der damals gefürchtete zweite große Anschlag ausgeblieben ist (Gardner 2009: 249). Eine solche Angst ist also nicht einfach eine Reaktion auf Vorhandenes und Faktisches, sondern hat auch ihre eigene kulturelle Geschichte.

„Little Albert“ ist eines der bekanntesten Kleinkinder in der Geschichte der modernen Psychologie. Für John B. Watson und Rosalie Rayner war er im Jahr 1920 das Material, anhand dessen bewiesen werden konnte, dass man Angst lernen kann. „Little Albert“, Sohn einer Amme aus demselben Krankenhaus in Baltimore, an dem auch Watson und Rayner arbeiteten, durfte einige Wochen lang, vergnüglich, mit einer weißen Ratte spielen. Als er elf Monate und drei Tage alt war, schlug Watson in dem Augenblick, in dem Albert nach der Ratte greifen wollte, unmittelbar hinter dessen Kopf mit einem schweren Hammer auf eine Stahlplatte. Albert, der vorher nur durch seine Furcht vor lauten Geräuschen aufgefallen war, fiel nach vorn auf die Matratze und hielt sein Gesicht versteckt. Nach wenigen Wiederholungen zeigte es sich, dass Albert nun nicht nur vor der weißen Ratte, sondern auch vor Häschen und Pelzmänteln Angst hatte. Ehe Albert von Watson wieder „rekonditioniert“ werden konnte, verließ seine Mutter mit ihm das Krankenhaus (Watson und Rayner 1920, Watson 1930).

Das „Little-Albert“-Experiment ist für den Behaviorismus eine der Grundlagen für die Erkenntnis, dass Angst erlernt werden kann – wie konsequenterweise auch Furchtlosigkeit und Mut. Die Forschung Watsons und seiner Kollegen passt in das kulturelle Klima der Zeit, denn schon seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gibt es eine breite pädagogische Polemik gegen Angst-Erziehung, die kindlichen Gehorsam mit Verweis auf Angst machende Gestalten hervorbringt – sei es das Gespenst auf dem Dachboden oder der Vater. Denn Angst schädige das Kind, verzögere die Entwicklung und rufe Epilepsie hervor (Bourke 2005: 93). Je mehr Angst als erlernt erscheint, Tapferkeit als zeitgemäße Tugend gilt und vor allem die Mütter schuld sind, wird die Angst der Kinder zur Scham der Eltern, vor allem, natürlich, die Angst der Jungen:

„Gentleness may, under bad management, degenerate into weakness and cowardice and cowardice is usually at the bottom of meanness. [...] As soon as the little boy can walk and talk he should be encouraged by his mother to ply the man“ (Eggleston 1934, zitiert nach Bourke 2005: 94).

Angstfreiheit, Mut und Tapferkeit sind die großen Erziehungsziele.

Nicht erst in Folge vom 11. September 2001, sondern schon im breiten Vorfeld lässt sich ein veränderter kultureller Umgang mit Angst feststellen. In der Kindererziehung bekommt Angst (unter dem Motto von Schutz und Vorsicht) wieder einen neuen Stellenwert. Ob Straßenverkehr, fremde Menschen oder Zusatzstoffe in Lebensmitteln – Tapferkeit hat hier keinen Stellenwert mehr, und Vorsicht wird in der Regel, geschlechtsübergreifend, gelernt über Angst. Dieser veränderte Umgang mit Angst, der auf einer veränderten Bewertung von Angst beruht, ist genauso sichtbar im öffentlichen Diskurs: Furedi stellt in einer Analyse britischer Zeitungen fest, dass der Begriff *at risk* von 2037 Nennungen im Jahr 1994 auf 18 003 Nennungen im Jahr 2000 angestiegen ist (Furedi 2005). Ähnliche Ergebnisse präsentiert Svendsen in der Analyse norwegischer Zeitungen (Svendsen 2008).

Damit passt die neue Fokussierung auf Angst – sowohl in der medialen Darstellung Angst erzeugender Ereignisse als auch in dem zumindest ambivalenten Versuch, Angstdiskurse in Sicherheitsdiskursen zu überführen – in das kulturelle Klima der Zeit. Nicht nur die mediale Allgegenwart von Gefahr, Risiko und Bedrohung, bei der die Grenzen zwischen Fiktion und Realität fließend werden, spielt hier eine Rolle, sondern auch die metaphorische Besetzung der Angst. Dies geschieht beispielsweise in der Gleichsetzung von Terrorismus mit Krebs – und zwar sowohl in der Beschreibung des Terrorismus (Johnson 1986) als auch in der Beschreibung der Erkrankung (Schwartz o. J.): Beide Male ist der Feind potentiell allgegenwärtig und hinterlistig, terroristische und Krebszellen haben ihre natürliche Verbindung zum Menschsein verloren und müssen ausgerottet werden.

Leben wir also in einer *culture of fear* (Furedi 2005), in einer kulturellen Situation, in der Angst nicht mehr, wie vor hundert Jahren, schambesetzt ist, sondern eingefordert wird? In einer Atmosphäre, in der Menschen verbreitet an den Anstieg von Gefahren glauben, die tatsächlich abnehmen? In der potentielle Risiken als aktuelle Gefahren präsentiert werden? In der das Gemeinschaftsbildungspotential der Angst deutlich wird und die unsichere Freiheit immer wieder unangenehmer erscheint als die unfreie Sicherheit?

Die Angstdiskurse unterschiedlicher Zeiten und Gesellschaften können psychologisch, emotionssoziologisch oder auch medientheoretisch untersucht werden. Eine ethische Reflexion auf Angst im Kontext von Sicherheit betont darüber hinaus zwei Bereiche:

- Zum einen die Tatsache, dass der den Sicherheitsdiskursen unterliegende Diskurs von Angst beziehungsweise Furcht eine eigene Dynamik hat und wenig reflektierte und analysierte Definitionsmacht über Begriffe und Entscheidungen im Rahmen „Sicherheit“ bekommt;
- zum anderen die Tatsache, dass die Fokussierung auf potentielle Gefahren abhängig ist von der relativ luxuriösen Situation der Sicherheit, in der sich die meisten Länder des Nordens befinden.

3 Sicherheit und ihre Herstellung

Sicherheit meint zunächst das subjektive Empfinden der Sorgenfreiheit, unabhängig davon, wie dieses nun geschaffen wurde und beschaffen ist (*securitas* – lat. *se* [ohne] und *cu-*

ra [Sorge]). Will man Sicherheit konkreter, objektiver fassen, bietet es sich an, die Gegenbegriffe zur Sicherheit aufzuzeigen: Gefahr, Bedrohung und Risiko (Daase 2002). *Gefahr* ist ein vergleichsweise „neutrales“ Konzept. Es beschreibt eine Notlage, deren Ursprung nicht einem spezifischen feindlichen Akteur zuzuschreiben ist. Es handelt sich also um unpersönliche Gefahren, die weder von einem anderen Akteur (wie bei der Bedrohung) noch vom betroffenen Akteur (wie zum Teil beim Risiko) verantwortet werden. Nichtanthropogene, quasinatürliche Notlagen wie Blitzschläge, das Ausrutschen auf glattem Boden et cetera sind hierfür Beispiele. *Bedrohung* setzt sich dagegen aus den drei Variablen eines Bedrohungsdreiecks zusammen, die alle gemeinsam vorhanden sein müssen, um von Bedrohung zu sprechen: Akteur, Intention, Potential (Daase 2002: 15 f.). Das heißt, es muss (1) einen klar benennbaren (gegebenenfalls kollektiven) Akteur geben, der die Sicherheit in Frage stellt; er muss (2) eine Intention haben, seine Handlungen auszuführen; und er muss (3) auch das Potential besitzen, diese Intention in die Tat umzusetzen und somit reale Wirkung zu erzielen. In der Praxis sind diese Anforderungen jedoch schwer zu bewerten; wenn Sicherheit in Frage steht, dann ist zumeist die Ursache nicht eindeutig festzulegen – entweder, weil der Akteur nicht bekannt ist oder es gar keinen klaren feindlichen Akteur gibt, oder, weil die Handlungsfolgen nicht von den Akteuren intendiert waren (wenn auch gegebenenfalls billigend in Kauf genommen wurden). Die Verortung des Terrorismus muss mit diesem Problem umgehen (Daase 2002: 15 f.) und stößt (vergleiche unten) an die Grenzen des Bedrohungsbegriffs. Deshalb erscheint es oft sinnvoller, von *Risiko* zu sprechen. Dieser Begriff hat spätestens seit Ulrich Becks „Risikogesellschaft“ (1986) eine erstaunliche Karriere im wissenschaftlichen und im öffentlichen Diskurs gemacht. Klassisch wird Risiko auf die Formel *Schadenshöhe * Eintrittswahrscheinlichkeit* gebracht. Es spielt aber auch noch ein drittes Element eine wichtige Rolle: die Beeinflussbarkeit beider Faktoren durch den Menschen. Risiko ist also die

„Wahrscheinlichkeit eines durch gegenwärtiges Handeln beeinflussbaren zukünftigen Schadens“ (Daase 2002: 12).

Dadurch, dass im Gegensatz zur Bedrohung kein spezifischer feindlicher Akteur vorhanden ist, dafür aber ein in Zukunft wahrscheinlich eintretendes schädigendes Phänomen, ist dieses omnipräsent – denn es *kann* jederzeit eintreten und von vielfältigen Akteuren realisiert werden. Die generelle Wahrscheinlichkeit ist also kalkulierbar, nicht aber die Spezifika des Eintretens. Gewiss ist dann vor allem die Ungewissheit über die Parameter des Phänomens. Dies wird vor allem dann deutlich, wenn im aktuellen Terrordiskurs keine konkrete Bedrohung genannt, dafür aber impliziert wird, dass ein Anschlag jederzeit erfolgen *könnte* (vergleiche dazu beispielsweise „Schäuble hält Atom-Anschlag für eine Frage der Zeit“, Spiegel online 2007). Aus diesem Umstand wird gefolgert, dass Sicherheitspolitik proaktiv sein muss (Daase 2002: 18).

Doch proaktive Politik benötigt eine Handlungslegitimation, die sich aus zukünftigen, möglicherweise gar nicht eintretenden Ereignissen speist. So kann es zur Beschaffung von Legitimation kommen, indem Bedrohungen konstruiert, Risiken übertrieben, diffuse Probleme personalisiert oder Gefahrenkomplexe vermischt (und dadurch dramatisiert) werden (Daase, Feske und Peters 2002: 273). An diesem Punkt knüpfen die Sicherheitsdiskurse häufig an den unterliegenden Angstdiskursen an. Mit dem Schlagen des Hammers auf eine Stahlplatte im gesellschaftlichen „Little-Albert“-Experiment – also beispielsweise in der wiederkehrenden Warnung vor fatalen Terroranschlägen ohne konkrete Angaben – wird Legitimation für proaktive Politik geschaffen. Dabei ist es für die Akteure der „Versicher-

heitlichung“ (Bigo und Tsoukala 2008, Wæver 1995), die den Hammer schlagen, nicht nötig, übermäßig das Vertrauen in den Staat, in dessen Bevollmächtigte und in die Verlässlichkeit ihrer Informationen einzufordern. Vielmehr wird auf die konditionierte Reaktion der Gesellschaft in einem permanenten Ausnahmezustand (Agamben 2004) gezählt; es wird vertraut in einen gesellschaftlichen Sicherheits- und Angsthabitus, der die Beeinflussbarkeit der Risiken in die Hand von Experten abgibt und die gesellschaftliche Angst als Gussmasse in die Forderung nach umfangreicheren Sicherheitsmaßnahmen fließen lässt, aus der wiederum der Hammer geschmiedet wird, der zugleich Sicherheit bringen soll und Angst erzeugt. Aus dem ubiquitären Risiko folgt eine grundlegende gesellschaftliche Verunsicherung (Singelstein und Stolle 2008).

Proaktives Sicherheitshandeln ist – anders als reaktives Sicherheitshandeln – darauf angewiesen, Hindernisse zwischen den Bedrohern und den Bedrohten aufzurichten: Türen, Zäune, Mauern, Kontrollen. Aktuelle Sicherheitstechniken folgten bislang einer relativ direkten Logik eines solchen Ein- und Ausschlusses, um ein zu bestimmendes Gut vor einer Gefahr, einer Bedrohung oder einem Risiko zu beschützen. Dabei lassen sich Techniken in mehrere Kategorien aufteilen: einfache zugangsverhindernde Techniken (zum Beispiel Mauern), den Zugang in eine Richtung beschränkende Techniken (zum Beispiel nur in eine Richtung passierbare Übergänge) und den Zugang selektiv ermöglichende Techniken. Die selektiven Techniken konfrontieren die „übergehende“ Person mit einer Überprüfungs- und Testsituation, die sich je nach Technik wiederum auf die Fragen konzentriert, was man hat (die Frage nach einem Ausweis), was man weiß (Passwort) und wer man ist (biometrische Daten) (Guinier 1990). Vor allem selektive Techniken zeigen inzwischen aber eine Entwicklung, bei der die Logik des Ein- und Ausschlusses ausgeweitet wird: Sie können indirekt, versteckt und ubiquitär verwendet werden.

Beispielhaft dafür sind zwei Techniken, die sich auf den „nackten Körper“ und das „nackte Gehirn“ konzentrieren: *Ganzkörperscanner* (Ammicht Quinn und Rampp 2009) und *Stand-off-Lügendetektoren*. Die Ganzkörperscanner, die als sogenannte „Nackts Scanner“ in der Öffentlichkeit diskutiert wurden, nutzen Millimeter- oder Terahertz-Wellen, um beispielsweise Kleidung zu durchdringen und so ein Bild des „nackten“ Körpers von Menschen zu erzeugen. Da die Wellen unter anderem von Wasser (also auch der menschlichen Haut), von Metall und von Plastikkunststoffen reflektiert werden, können am Körper getragene Gegenstände (beispielsweise Waffen) erkannt werden. Diese Technik liegt prima facie noch im Bereich der Techniken, die die Frage nach dem „was man hat“ beantworten. Dies ändert sich, wenn man bedenkt, dass durch eine solche Technik auch erkannt werden kann, ob eine Person Prothesen oder Windeln trägt, oder ob das äußerlich dargestellte Geschlecht einer Person mit dem biologischen Geschlecht übereinstimmt. Hier geht es also auch um die Frage wer – oder besser: wie – man ist, und das in einer Art, die für Sicherheitsaspekte nicht relevant ist. Für die sicherheitsorientierte Frage „wer man ist“ reicht es aus zu wissen, ob die überprüfte Person eben diese ist, die sie zu sein vorgibt (die Zugangsberechtigung hat); die Details des „wer/wie man ist“ sind dagegen von einer anderen Qualität und in Bezug auf beispielsweise Privatheitsfragen mit ganz anderen Anforderungen verbunden. Diese verstärken sich noch dadurch, dass die Ganzkörperscantechnik auch aus der Entfernung und gegebenenfalls mobil eingesetzt werden kann.

Einen Schritt weiter noch gehen Systeme zur Stand-off-Lügendetektion. Hier wird nicht der Körper entblößt, sondern sozusagen die „Gedanken“, indem Personen (gegebenenfalls ohne dass sich diese über die Situation im Klaren sind) einem spezifischen Reiz ausgesetzt

(Fragen, Bilder etc.), dann mit verschiedenen biometrischen Instrumenten die Reaktionen gemessen und dadurch Rückschlüsse auf ihre Intentionen und Einstellungen gezogen werden. Auch wenn derartige Systeme in der Praxis noch manchem Problem gegenüberstehen mögen, stellt eine solche Technik einen weiteren Schritt in der Entwicklung von „herkömmlichen“ Sicherheitstechniken hin zu solchen dar, die sich nicht mehr auf die Überprüfung von Zugangsberechtigungen konzentrieren, sondern proaktiv eine Bewertung von Menschen durchführen.

Für den gesamten Bereich, in dem „Sicherheit“ hergestellt wird – sei es als Begriff in Sicherheitsdiskursen, die sich häufig aus Angstdiskursen speisen, sei es als Praxis in (sicherheits-)technischen Zusammenhängen –, ist es nötig, die Rolle und die Aufgabe ethischer Reflexion zu konkretisieren.

4 Ethik und Sicherheit: Ideologiekritik, Handlungsreflexion, Selbstkritik

Ethik ist in Zeiten der Unsicherheit eine beliebte Disziplin, nach der man ruft, in der Hoffnung, die Dinge so schnell zu erledigen, dass sie erledigt sind, ehe man Ethik braucht. Hier zeigt sich die Widersprüchlichkeit einer Sehnsucht nach Stabilität in vielen Bereichen des Lebens und Denkens und zugleich die durchaus angebrachte Angst vor einer solchen Stabilität, die in Konformität oder Entmündigung enden mag.

Ethik aber ist – häufig entgegen der öffentlichen Wahrnehmung – kein Instrument zur Herstellung klarer Stabilität. Indem sie Fragen nach Handlungs- und Wertkonflikten stellt, Zukunftskonzepte und Lebensentwürfe thematisiert und diskutiert, hat sie weder die Zuständigkeit für die Beseitigung aller beliebigen Unklarheiten, noch kann sie in jedem Falle ein fertiges Normensystem vorlegen, dem man dann einfach folgen muss. Ethische Fragen sind „ernste Fragen“ (Böhme 1998); es sind Fragen, bei denen sich ein Mensch oder eine Gesellschaft entscheidet, wer man ist. In der Ethik geht es darum, diese ernsten Fragen sichtbar zu machen, Aufmerksamkeit auf sie zu lenken, ihre Reichweite abzuschätzen, Lösungsmöglichkeiten unterschiedlichen normativen Grades zu analysieren und zu diskutieren und damit vielleicht auch ein Stück Instabilität in Traditionen, Gewohnheiten und Autoritätsformen zu bringen. Eine Ethik, die „Sicherheit“ reflektiert, produziert damit nicht einfach die Sicherheit des richtigen Urteils oder einer konfliktfreien Welt, sondern – auch – ein Stück Unsicherheit.

Im Kontext „Sicherheit“, innerhalb dessen die Fragen nach Bedrohungen und Reaktionen auf Bedrohungen gestellt werden, zeigen sich damit für die ethische Reflexion drei Aufgabenfelder: Ideologiekritik in Bezug auf Sicherheitsdiskurse, Handlungsreflexionen bezüglich der Sicherheitstechnikdiskurse, Selbstkritik und Metareflexion bezüglich der Gestalt einer krisensicheren Ethik.

4.1 Ethik und Sicherheitsdiskurse: Ideologiekritik und Abwägungsfragen

Sicherheit ist ohne Zweifel eine der „ernsten Fragen“ der Zeit. Zum einen ist Sicherheit ein hoher Wert, sodass die Herstellung und Erhaltung von Sicherheit ethisch geboten ist. Ohne ein Grundmaß an Sicherheit ist keine Handlungsplanung möglich, keine grundlegende kul-

turelle Entwicklung, keine Gerechtigkeit. Zum anderen aber sind mit der Verfolgung des Zieles „Sicherheit“ häufig Einschränkungen auf anderen Gebieten verbunden. So entpuppt sich die zunächst unproblematische Nachfrage nach mehr Sicherheit als ein klassischer Zielkonflikt zwischen verschiedenen Grundwerten wie Sicherheit, Freiheit, Gerechtigkeit und Privatheit. Denn im Versuch, jeweils mehr Sicherheit herzustellen, kann sich leicht eine Dynamik entwickeln, in der andere Grundwerte verletzt oder eingeschränkt werden.

Damit der Sicherheitsbegriff in den herrschenden Sicherheitsdiskursen nicht ideologisch überhöht wird, muss er spezifiziert werden (Baldwin 1997):

- Sicherheit für wen? (Staaten, Gruppen, Individuen)
- Sicherheit für welche Werte? (physische Unversehrtheit, ökonomisches Wohlergehen, Autonomie, psychologisches Sicherheitsgefühl)
- Wie viel Sicherheit? (Ab welchem Grad der Sicherheit gilt die Situation als sicher?)
- Sicherheit vor welchen Gefahren, Bedrohungen, Risiken? (Naturgefahr, feindliche Akteure, selbst eingegangenes Risiko)
- Mit welchen Mitteln? Zu welchen Kosten? In welchem Zeitraum?

Diese Reflexion ist nicht allein Aufgabe der Ethik, sondern genauso der Politikwissenschaften, der Soziologie oder der Ökonomie (vergleiche dazu Brück 2005). Dort, wo im ethischen Diskurs die eigenen normativen Voraussetzungen offen gelegt, implizite normative Voraussetzungen anderer Diskurse analysiert und die normativen Rahmenbedingungen von „Sicherheit“ reflektiert werden, unterscheidet er sich von den verwandten Diskursen in Politik, Soziologie und Ökonomie.

Diese grundlegend ideologiekritische Aufgabe wird in Einzeluntersuchungen mithilfe von Abwägungsüberlegungen konkretisiert: Welchen Preis – in Form von Geld, Freiheit, Gerechtigkeit oder Privatheit – sind wir bereit für den Wert „Sicherheit“ zu bezahlen? Und wo wird deutlich, dass aufgrund überhöhter Preise oder aufgrund des Verdachts, dass der Gegenwert nicht in der erhofften Form vorhanden ist, die Abwägungsprozesse eine klare Schieflage anzeigen?

4.2 Ethik und Sicherheitstechniken: Handlungsreflexionen und normative Grundlagen

Ein Bereich, in dem ethische Abwägungsüberlegungen konkret benötigt werden, ist der Bereich der technischen Herstellung von Sicherheit in der Entwicklung und Implementierung von Sicherheitstechniken. In ethischer Perspektive sind Techniken nicht „gut“ oder „schlecht“ im moralischen Sinn des Wortes, sondern zunächst im funktionalen Sinn. Ethik moralisiert also nicht; sie reflektiert die Voraussetzungen, Zwecke und Folgen technischer Forschung, Produktion und Implementierung.

In diesem Bereich hat Ethik drei verschiedene, aber miteinander verbundene Aufgaben: Sie definiert und analysiert erstens die Bereiche oder Situationen, in denen die (potentiellen) Auswirkungen einer Sicherheitstechnik auf die Gesellschaft ethisch relevant sein können. Manche Techniken produzieren in ihren Anwendungskontexten keine hinlänglich „ernsten Fragen“; andere können sich in unterschiedlicher Weise als höchst problematisch erweisen. Ethik ist, zweitens, ein „Partner in der Technikgestaltung“ (Nagenborg 2009),

indem sie bei Entscheidungen zwischen alternativen Gestaltungsmöglichkeiten dort eine Reflexion anstößt, wo diese Gestaltungsmöglichkeiten moralisch relevant sind. So zeigt sich beispielsweise in der Diskussion um Terahertz-Detektionsgeräte, dass die technische Gestaltungsalternative der Schematisierung und Anonymisierung von Bildern ethisch relevant ist. Und Ethik hält, drittens, beständig das Bewusstsein dafür wach, dass Technikgestaltung immer Gesellschaftsgestaltung ist. Techniken haben unterschiedliche Reichweiten und Eingriffstiefen, und der automatische Bleistiftspitzer spielt nicht in derselben Liga wie das Automobil. Sicherheitstechniken aber haben tendenziell einen hohen Einfluss auf die Art und Weise, wie Menschen ihr Leben in der Gesellschaft organisieren, wie sie ihren Platz innerhalb der Gesellschaft wahrnehmen und wie sie ihre Zukunft planen. Konflikte um neue Techniken sind in der Regel keine technischen Konflikte, sondern Konflikte um Gesellschaftskonzepte und Zukunftsentwürfe. Dies ist leicht zu sehen an Konflikten, wie sie beispielsweise im Zusammenhang mit den oben genannten Stand-off-Lügendetektoren zu erwarten sind: Hier wird es um Fragen von „mentaler Privatheit“ und „mentaler Würde“ gehen, Fragen nach der Definition und Relevanz von „Intentionen“, Fragen, inwiefern und mit welchen Konsequenzen *social sorting* und *racial profiling* durch *biological/biometrical profiling* ersetzt werden; dies alles sind Fragen, die auch Grundfragen der Gestaltung gesellschaftlichen Lebens sind.

Ethische Diskurse, die mit Sicherheitstechniken befasst sind, erarbeiten allgemeine normative Grundannahmen, die dann nicht einfach angewendet werden können, sondern für unterschiedliche Techniken und unterschiedliche Kontexte in Abwägungsüberlegungen konkretisiert werden müssen. Die Bereiche von Privatheit, Anwendungskontexten, psychologischen Kosten, Proliferationsstrategien und technischen Sicherheitsversprechen sind damit je neu zu bearbeitende Forschungsfelder:

- Damit *Privatheit* durch einen Technikeinsatz so wenig wie möglich verletzt wird, sollte ein effektiver Privatheitsschutz durch angemessene Technikgestaltung ermöglicht werden, beispielsweise in Bezug auf Datenerhebung und -speicherung. Zugleich muss die gesellschaftliche Dimension des Privaten im Auge behalten werden, denn die individuelle Bereitschaft, auf Privatheit zu verzichten, kann nicht verallgemeinert werden.
- Für mögliche *Anwendungskontexte* gilt, dass Orte unterschiedliche Normierungen und unterschiedliche Öffentlichkeitsgrade haben: Eine Flughafenkontrolle ist nicht mit einer Kontrolle an U-Bahnhöfen und nicht mit einer Kontrolle in Fußballstadien oder bei Demonstrationen vergleichbar. Die Technik muss sich an der Art der Normierung des Einsatzortes und -kontextes orientieren. Ein unreflektierter Techniktransfer zwischen unterschiedlich normierten Orten/Kontexten ist zu vermeiden.
- Die Technik sollte so gestaltet sein, dass die betroffenen Personen durch Wahlmöglichkeiten (psychologisch) gestärkt und durch so wenig *psychologische Kosten* wie möglich belastet werden.
- *Proliferationsstrategien* müssen grundlegend reflektiert werden. Hier geht es um die Fragen, welche Menschen/Menschengruppen durch den Einsatz dieser Technik besonders betroffen wären, ohne dass dies intendiert ist (für Terahertz-Scanner sind beispielsweise Menschen mit Behinderungen eine nichtintendierte Gruppe besonders Betroffener – im Gegensatz zu der intendierten Gruppe von Menschen mit schädlichen Absichten), welche Menschen/Menschengruppen in welchen Kontexten eine bestimmte Technik nicht

besitzen sollten und wie ein Konzept der *trusted customers* (Kunden, die eine Form der Authentifizierung bekommen) in ethischer Hinsicht entwickelt werden könnte.

- Es muss – im Sinne der ethischen ideologiekritischen Aufgabe – beständig daran erinnert werden, dass *absolute Sicherheit eine Fiktion* ist. Technik kann keine umfassende Sicherheit herstellen; Technik ist ein Instrument, um Risiken zu mindern.

4.3 Ethik und Krise: Selbstkritik und Metareflexion

Damit die ethische Reflexion ihre ideologiekritische und normativ-grundlegende Funktion ausüben kann, ist es nötig, selbstkritisch die grundlegenden Zweifel an einem solchen Unterfangen wahrzunehmen: In der aktuellen Debatte um Terrorismusbekämpfung wird immer wieder der Verdacht laut, dass die ethische Reflexion des Sicherheitshandelns ein Luxus ist, den sich diejenigen leisten können, die einer Gefahr oder Bedrohung noch nicht wirklich ausgesetzt waren. *Wenn erst die Bombe der Terroristen den Kölner Dom, das Brandenburger Tor, das Fußballstadion zerstört hat, so heißen die Einwände, dann wird sich keiner mehr mit Kleinigkeiten wie Datenschutz oder den psychologischen Kosten von Sicherheitskontrollen befassen: Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral.*

Und natürlich hat Bertolt Brecht hier Recht. Nur ist seine Aussage keine Absage an die Moral, sondern eine höchst moralische Aussage: Die moralische Verpflichtung, Menschen mit Lebensnotwendigem zu versorgen, ist höher als andere moralische Verpflichtungen, die sich etwa aus Konventionen oder dem Schutz des Eigentums ergeben. In ähnlicher Weise machen diejenigen, die den Wert der Sicherheit – zumindest im Fall der Krise (etwa einem Terroranschlag mitten in Deutschland) oder im Fall gesteigerten proaktiven politischen Handelns (wenn etwa die Grenzen zwischen potentiellen und aktuellen Bedrohungen verwischt werden) – über alle anderen Werte stellen, eine moralische Aussage. Es ist eine moralische Aussage, die besagt, dass die moralische Verpflichtung für Leben und Sicherheit von Menschen prinzipiell anderen moralischen Verpflichtungen vorzuziehen ist. Weil in Fragen der Sicherheit menschliche Verletzbarkeit sichtbar wird, sind solche (moralischen) Aussagen häufig intuitiv einleuchtend.

Hier ist entscheidend, dass ein ethischer Diskurs, selbstkritisch, auf einer Metaebene die eigene Struktur und Arbeitsweise überprüft. Eingefordert wird eine angemessene Kontextsensitivität ethischer Aussagen. In einer Krisensituation zunächst bürgerliche (Sekundär-) Tugenden und bürgerliche Pflichten zu rezitieren – Brechts Inbegriff „der Moral“ – ist wenig hilfreich. Keine Ethik darf sich diesen Fragen elementarer Verletzbarkeit entziehen und stattdessen normative Anforderungen stellen, die auch in der besten aller möglichen Welten noch anspruchsvoll wären.

Eine Ethik aber, und das wäre das andere Extrem, die in der Krise verstummt, ist auch jenseits der Krise überflüssig.

Damit muss eine Ethik – insbesondere als Ethik im Bereich von Sicherheit – es sich zur Aufgabe machen, möglichst „krisensicher“ zu sein: In einer Krise – und folgerichtig auch in jedem proaktiven Sicherheitshandeln, das im Hinblick auf mögliche Krisen unternommen wird – werden Grundrechte, die die Basis eines demokratischen Gemeinwesens bilden, eingeschränkt. Das mag sinnvoll sein und ist nicht weiter außergewöhnlich, da auch

im Nichtkrisenfall alle Grundrechte kaum zu gleicher Zeit und im vollen Umfang verwirklicht werden. Hier kommt der Ethik eine spezifische Aufgabe zu: Sie fordert und analysiert zum einen Begründungen für die Einschränkungen, und sie besteht darauf, dass nicht ein grundlegendes Recht, beispielsweise Privatheit, zugunsten eines anderen, beispielsweise Sicherheit, völlig aufgegeben wird. Privatheit ist kein Luxus für gute Zeiten, den man in schlechten Zeiten dann aufgibt. In demokratischen Gesellschaften ist das Recht auf Privatheit der Grundstein für die vom Staat garantierten Freiheitsrechte. Ein solches Recht, nicht gegen den eigenen Willen gekannt zu werden, das Recht, nicht jede Handlung, jede Aussage, jede Form menschlichen Kontakts vor einem möglichen Auge einer panoptischen Öffentlichkeit abwägen zu müssen, ist der Kernbestand menschlicher Würde und Autonomie. Privatheit ist damit grundlegend der Respekt, den eine Gesellschaft der Verletzbarkeit eines Individuums schuldet – auch im Kontext einer Krise.

Der Grundsatz, dass nicht ein Grundrecht zugunsten eines anderen völlig aufgegeben werden darf – eine Struktur, die ihre Entsprechung in gesellschaftlichen Wertediskursen findet – ist die Voraussetzung dafür, dass es möglich wird, zu einem bestimmten Zeitpunkt den Schritt aus der Krise heraus zu unternehmen. Die ethische Reflexion sowohl der Sicherheitsdiskurse und der unterliegenden und häufig verdeckten Angstdiskurse kann verhindern, dass aus der Krise – dem Ausnahmezustand – ein permanenter Zustand wird, der Handlungs- und Wertkonflikte nicht mehr als Konflikte zulässt und den Konzepten des „guten Lebens“ widerspricht.

In diesem Kontext sind sowohl die Institutionen der Ethik gefordert wie auch eine spezifische Institutionenethik.

Die Institutionen ethischer Expertise für drängende gesellschaftliche und politische Fragen mögen in ihren momentanen konkreten Ausformungen noch keineswegs optimal sein; die Tatsache ihrer – beginnenden – Institutionalisierung beispielsweise im medizinischen Bereich aber weist auf den gesellschaftlichen Willen hin, heute – wie im 8. Jahrhundert vor Christus – nicht allein Konventionen und Gewohnheiten als Urteilskriterien zu akzeptieren. Gerade für den „Krisenfall“ wäre damit eine verstärkte Anstrengung in der Schaffung und Weiterentwicklung von Institutionen der Ethik wünschenswert.

Eine begleitende Institutionenethik fragt danach, unter welchen Bedingungen Institutionen moralisch „handeln“, inwiefern Gerechtigkeit als „erste Tugend“ von Institutionen bezeichnet werden kann (Rawls 1971: 3) und welche Rahmenbedingungen individuelles Handeln braucht, um moralisches Handeln sein zu können. Institutionen werden damit nicht zu Verantwortungssubjekten, wohl aber zu zurechenbaren Verantwortungsträgern und Verantwortungsobjekten. Gerade dort, wo Zuständigkeitssysteme anonym und diffus werden, stellt sich die Frage nach der Verantwortung des Einzelnen nicht nur in der Frage, wie sich Macht auswirkt, sondern wie Macht konstruiert und zugewiesen wird (Mieth 2006).

5 „Everything beats being dead“

Eine ethische Reflexion von „Sicherheit“, die ideologiekritisch Sicherheitsdiskurse und Sicherheitspraktiken überprüft, normative Handlungsgrundlagen entwirft und selbstkri-

tisch die Frage nach der „Krise“ aufgreift, tut dies, indem sie die Sicherheitsreflexionen in den Kontext gesellschaftlicher Rechts- und Wertediskurse stellt.

Gesellschaftliche Werte sind über unterschiedliche Instanzen und Diskurse mit grundlegenden Rechten und auch Pflichten verbunden. Werte liegen den Rechten zugrunde und sind gleichzeitig zur Verwirklichung auf Rechte angewiesen.

Insbesondere für den Bereich von Sicherheit gilt, dass die gesellschaftlichen Werte und die zu ihrer Erreichung beschrittenen Wege immer wieder überprüft und justiert werden müssen. Weder absolute Sicherheit noch absolute Freiheit sind möglich oder wünschbar. Eine Orientierung am Negativ, im Sinne der Argumentation „everything beats being dead“ (also die Überlegung, dass Sicherheit absolute Priorität genieße), ist also wenig hilfreich. Das Überleben ist selbstverständlich notwendige Bedingung des guten Lebens, aber eben nicht hinreichende Bedingung. Welcher Wert in welcher Situation wie stark betont werden muss, ist eine jeweils neu zu bearbeitende Frage. Eine moralische Achtsamkeit darauf, dass einzelne (Grund-)Werte nie vollständig zugunsten anderer untergehen dürfen und dass gesellschaftliches und individuelles Handeln einer Logik der Angemessenheit folgt, scheint ein vielversprechender, wenn auch sehr grundlegender Ansatz zu sein. Insbesondere dann, wenn das Sicherheitshandeln proaktiver Natur ist, braucht es diese moralische Achtsamkeit. Fehlt sie, so besteht eine doppelte Gefahr: zum einen die Gefahr, dass ein (absolutes) Sicherheitsversprechen abgegeben wird, das nicht gehalten werden kann, zum anderen, schlimmer noch, die Gefahr, dass schützenswerte Güter durch ihren Schutz selbst infrage gestellt werden – wie dies in Otto Depenheuers (an Carl Schmitts Argumentation zum Wesen des Politischen orientierte) Ausführungen zur „Selbstbehauptung des Rechtsstaates“ nur allzu deutlich zu Tage tritt, wenn er den Rechtsstaat zu verteidigen sucht, indem er das, wofür der Rechtsstaat steht, abzuschaffen vorschlägt (Depenheuer 2007, vergleiche auch Stübinger 2008).

Es wird schließlich nicht möglich und ebenso wenig erstrebenswert sein, den Sicherheitsdiskurs von der Angst der Menschen zu entkoppeln. Vielmehr muss, um den Sicherheits-Risiko-Angst-Diskurskomplex handhabbar zu machen und ihm nicht wie „Little Albert“ in auswegloser Furcht ausgesetzt zu sein, mit dieser Angst umgegangen werden. Dazu braucht es eine reflektierte, aufgeklärte, unaufgeregte, offene und öffentliche Diskussion. Es ist, bemerkt Zygmunt Bauman, schwierig, das allgemeine Unsicherheitsgefühl auszuhalten, das menschliches Leben prägt. Deswegen ist es verständlich, dass die Angst, die aus der „existentielle[n] Unsicherheit“ (Bauman 2009: 177), der „transzendente[n] Obdachlosigkeit“ entsteht, immer wieder schnell in greifbare, *subjektiv* wahrgenommene Ursachenkontexte überführt wird: unbekannte Substanzen in der Nahrung, gefährliche Jugendliche in der U-Bahn, Terroristen potentiell überall. Das heißt weder, dass solche wahrgenommenen Bedrohungen die Wirklichkeit widerspiegeln, noch, dass die Wahrnehmungen nicht „real“ sind. Es heißt vielmehr, dass es notwendig ist, den „existentiellen“ Faktor einer wahrgenommenen Bedrohung und eines Sicherheitsdiskurses nicht außer Acht zu lassen (Bauman 2009).

Der „Mehrwert“ ethischer Reflexion im Bereich der „Sicherheit“ zeigt sich damit vor allem auf drei Diskursebenen:

Die Ebene der Ideologiekritik kann zum einen die häufig unsichtbare Frage nach Angst sichtbar machen und verhindern, dass Angst dadurch eine wenig reflektierte Definitions-

macht über (Sicherheits-)Begriffe und (Sicherheits-)Entscheidungen bekommt; zum anderen werden dadurch ideologische Überhöhungen des Sicherheitsbegriffs deutlich gemacht und kritisiert.

Auf der Ebene des Bereitstellens normativer Grundlagen vor allem für proaktives technisches Sicherheitshandeln kann die ethische Reflexion für je unterschiedliche Techniken, Kontexte und Bedrohungslagen einen Diskurs anstoßen, der deutlich macht, dass Sicherheitstechniken Gesellschaft gestalten und die Frage nach dieser Gesellschaftsgestaltung bewusst beantwortet werden muss.

Dies geschieht, indem die Sicherheitsfragen in die miteinander verbundenen Rechts- und Wertediskurse einer Gesellschaft integriert werden. Erst wenn die Sicherheitsfragen auch innerhalb dieser Rechts- und Wertediskurse reflektiert werden, haben die potentiellen Lösungen dieser Fragen – seien es technische, politische, ökonomische oder andere Lösungen – die Chance, nicht mittel- oder langfristig das zu beschädigen, was sie eigentlich schützen wollen: die Verletzbarkeit des Menschlichen.

Literaturverzeichnis

- Agamben, Giorgio (2004): *Ausnahmezustand. Homo sacer II.1*. Frankfurt a.M., Suhrkamp.
- Ammicht Quinn, Regina und Benjamin Rampp (2009): The Ethical Dimension of Terahertz and Millimeter-Wave Imaging Technologies – Security, Privacy and Acceptability. SPIE Proceedings: Defense, Security, and Sensing 2009, Conference: Optics and Photonics in Global Homeland Security V, Orlando, SPIE.
- Baldwin, David A. (1997): The Concept of Security. *Review of International Studies*, 23, 5–26.
- Bauman, Zygmunt (2009): *Gemeinschaften. Auf der Suche nach Sicherheit in einer bedrohlichen Welt*. Frankfurt a.M., Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a.M., Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (2007): *Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit*. Frankfurt a.M., Suhrkamp.
- Bigo, Didier und Anastassia Tsoukala (Hrsg.) (2008): *Terror, Insecurity and Liberty. Illiberal Practices of Liberal Regimes After 9/11*. Routledge Studies in Liberty and Security. London/New York, Routledge.
- Böhme, Gernot (1998): *Ethik im Kontext. Über den Umgang mit ernststen Fragen*. Frankfurt a.M., Suhrkamp.
- Bonß, Wolfgang (1995): *Vom Risiko. Unsicherheit und Ungewissheit in der Moderne*. Hamburg, Hamburger Edition.
- Bourke, Joanna (2005): *Fear. A Cultural History*. London, Virago.
- Brück, Tilman (2005): An Economic Analysis of Security Policies. *Defense and Peace Economics*, 16, (5), 375–389.
- Daase, Christopher (2002): Internationale Risikopolitik. Ein Forschungsprogramm für den sicherheitspolitischen Paradigmenwechsel. In: Christopher Daase, Susanne Feske und Ingo Peters (Hrsg.): *Internationale Risikopolitik. Der Umgang mit neuen Gefahren in den internationalen Beziehungen*. Baden-Baden, Nomos, 9–35.
- Depenheuer, Otto (2007): *Selbstbehauptung des Rechtsstaates*. Paderborn, Schöningh.

- Eggleston, Margaret White (1934): *Faith or Fear in Child Training. A Guide Book for Teachers and Parents Based on the Young Folks Treasury*. New York, Round Table Press.
- Furedi, Frank (2005): *Culture of Fear: Risk-Taking and the Morality of Low Expectation*. London, Continuum.
- Furrer, Theresa (2002): Unsicherheit und Risiko. Notizen zu einer Soziologie der Sicherheit. *Widerspruch*, 42, 113–120.
- Gardner, Daniel (2008): *The Science of Fear*. New York, Penguin Group.
- Giddens, Anthony (1991): *Modernity and Self-identity. Self and Society in the Late Modern Age*. Cambridge, Polity Press.
- Guinier, Daniel (1990): Identification by Biometrics. An Introduction and a Survey. *SIG-SAC Review*, 8 (2), 1–11. <http://doi.acm.org/10.1145/101126.101127>. Stand: 18. Juli 2009.
- Johnson, Paul (1986): The Cancer of Terrorism. In Netanyahu, Benjamin (Hrsg.): *Terrorism. How the West Can Win*. New York, Farrar, Straus & Giroux, 31–49.
- Kierkegaard, Sören (1995): *Der Begriff Angst* (1844). Hamburg, Meiner.
- Kunz, Thomas (2005): *Der Sicherheitsdiskurs. Die Innere Sicherheitspolitik und ihre Kritik*. Bielefeld, transcript.
- Lukács, Georg (1971): *Theorie des Romans (1916). Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik*. Neuwied, Berlin, Luchterhand.
- Makropoulos, M. (1995): Sicherheit. In: Joachim Ritter und Karlfried Gründer (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 9. Se–Sp. Basel, Schwabe, 745–750.
- Mieth, Dietmar (2006): Sozialethik. In: Marcus Düwell, Christoph Hübenthal und Michael H. Werner (Hrsg.): *Handbuch Ethik*. Stuttgart, Metzler, 517–520.
- Murphy, Liam B. (1999): Institutions and the Demand of Justice. *Philosophy & Public Affairs*, 27 (4), 251–291.
- Nagenborg, Michael (2009): Ethik als Partner der Technikgestaltung. In: Matthias Maring (Hrsg.): *Verantwortung in Technik und Ökonomie*. Karlsruhe, Universitätsverlag, 101–116.
- Rawls, John (1971): *A Theory of Justice*. Cambridge, MA, Harvard University Press.
- Schwartz, Karl: (o. J.) Fighting Cancer and Terrorism. www.lymphomation.org/messageNHL.htm. Stand: 20. Juli 2009.
- Singelstein, Tobias und Peer Stolle (2008): *Die Sicherheitsgesellschaft. Soziale Kontrolle im 21. Jahrhundert*. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Spiegel online (2007): Schäuble hält Atom-Anschlag für eine Frage der Zeit. www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,505956,00.html. Stand: 22. Juli 2009.
- Stübinger, Stephan (2008): Der Feindbegriff Carl Schmitts im Antiterrorkrieg. Über das Verhältnis von Recht und Politik im Ausnahmezustand. *Ancilla Iuris (anci.ch)*, 73–95.
- Svendsen, Lars (2008): *A Philosophy of Fear*. London, Reaktion Books.
- Wæver, Ole (1995): Securitization and Desecuritization. In: Ronnie D. Lipschutz (Hrsg.): *On Security*. New York, Columbia University Press, 46–86.
- Watson, John B. (1930): *Behaviourism*. Chicago, University of Chicago Press, 125–129.
- Watson, John B. und Rosalie Rayner (1920): Conditioned emotional reactions. *Journal of Experimental Psychology*, 3 (1), 1–14.